



Die literarische Welt des Mittelalters

Claudia Brinker-von der Heyde



**Vortrag von Claudia Brinker-von der Heyde
anlässlich der Präsentation ihres gleichnamigen Buches, erschienen in der
Wissenschaftlichen Buchgesellschaft
Darmstadt 2007.
Eine Veranstaltung der Universitätsbibliothek Kassel und der Wissenschaftlichen
Buchgesellschaft zum Jahr der Geisteswissenschaften**

Ich bedanke mich für die freundlichen einführenden Worte und begrüße Sie ebenfalls sehr herzlich. Ich freue mich über ihr Kommen, ich freue mich, dass Herr Halle nicht nur die Idee zu dieser Veranstaltung hatte, sondern sie auch in die Tat umsetzte, und ich freue mich, dass die Wissenschaftliche Buchgesellschaft diese Veranstaltung in das Programm zum Jahr der Geisteswissenschaften aufgenommen hat. Vielen Dank Ihnen allen.

Die literarische Welt im Mittelalter habe ich versucht, in dem Buch, das Anlass für den heutigen Abend ist, zu beschreiben, und – wie ich hoffe – verständlich zu machen. Sie können gerne am Büchertisch darin blättern.

Diese literarische Welt im Mittelalter wird auch heute mein Thema sein, aber ich möchte jetzt keineswegs einfach daraus vorlesen, sondern ich möchte ihnen diese Welt anhand von Beispielen

aus der so überaus reichen Handschriftenabteilung dieser Bibliothek vorstellen und sichtbar machen und sie ermuntern, selbst auf Spurensuche zu gehen und damit mit den Handschriften in eine Art Dialog einzutreten, so wie dies für mittelalterliche Leser ganz selbstverständlich gewesen zu sein schien.

Bücher, so wird oft in mittelalterlichen Texten gesagt, sind wie der verlängerte Arm des Autors, sind seine Zunge, sein Mund, sie haben Füße, setzen sich auf den Schoß des Lesers, reden mit dem, der sie aufschlägt oder sind dessen Nahrung. Reflexe auf diese immer wieder evozierte Körperlichkeit des Buches finden wir durchaus heute noch. So sprechen wir doch ganz selbstverständlich vom Briefkopf oder von Fußnoten, zählen vielleicht die Versfüße, beschäftigen uns mit einem ganz bestimmten Textkorpus, haben zumindest manchmal wahren Bildungshunger und verschlingen gierig den siebten Band von Harry Potter.

Dennoch würden wir sicher nicht solches anführen, wenn wir gefragt würden, was ein Buch denn eigentlich sei. Die Antworten würden eher so klingen:

- ❖ Bücher sind dazu da, gelesen zu werden! Und zwar leise und individuell, daheim, im Zug, oder wo auch immer. Der Inhalt ist es, der zählt, die Aufmachung soll zwar ansprechend sein, sollte aber nicht Selbstzweck sein.

Oder:

- ❖ Bücher sind eine Ware, die Nachfrage bestimmt, was wieder aufgelegt und was möglichst schnell wieder verramscht wird. Der Markt ist hart umkämpft, die Kalkulation daher scharf und zwangsläufig profitorientiert. Büchermessen zeigen alljährlich eine unüberschaubare Fülle von neuen Publikationen, die zu den Abermillionen bereits Vorhandenen dazu kommen, manchmal aber eben genauso schnell wieder verschwinden wie sie aufgetaucht sind.

Oder auch:

- ❖ Bücher haben deutlich Konkurrenz bekommen: Hörbücher, DVDs, Internet sind neue Speicher- und Unterhaltungsmedien. Sie verdrängen das Buch nicht, zwingen aber zu markanten Veränderungen in Layout und inhaltlicher Ausrichtung, weil sich das Leseverhalten mit den neuen Medien nahezu zwangsläufig ändert. Gerade diese

Veränderungen in Richtung digitales Zeitalter haben nun aber sensibel gemacht für frühere Medienumbrüche, sie sind sicher mit ein Grund, dass man sich in der Forschung Themen wie dem heutigen angenommen hat.

Eines aber würde wohl kaum jemand sagen: Dass Bücher Kostbarkeiten sind, Auftrags-, Sammel- und Repräsentationsobjekte oder gar Einzelstücke. Und niemandem käme es im Zeitalter der Computer und beliebig vieler Medien des Schreibens, Lesens, Hörens und Sehens in den Sinn, dass das Erscheinen eines Buches an fehlenden Materialien oder fehlenden Orten der Produktion scheitern könnte.

Genau dies aber waren im Mittelalter entscheidende Faktoren für das Entstehen oder eben auch nicht Entstehen eines Buches.

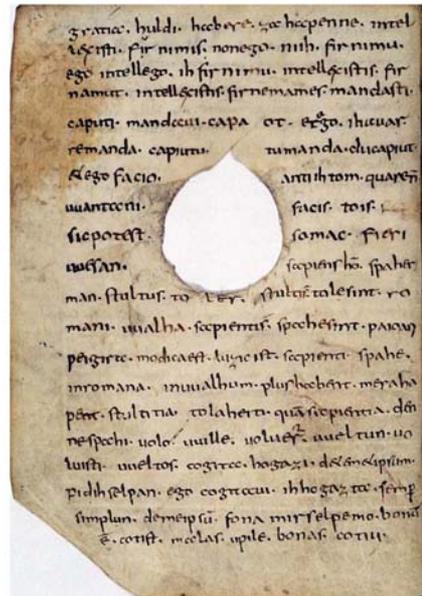
Ein Buch war gerade keine Ware, sondern ein Unikat, handgeschrieben auf mühsam hergestelltem Pergament mit ebenso mühsam hergestellten Tinten, Farben und Schreibwerkzeugen. Nichts war einfach vorhanden, alles musste erst hergestellt und angeschafft werden. Und immer brauchte es jemanden, der den Auftrag zur Fertigung eines Buches gab und die Produktion, angefangen beim Material über Schreiber und Dichter finanzierte. Und man las dann auch weniger allein im stillen Kämmerchen, sondern ließ sich aus dem Buch in der Gemeinschaft mit anderen vorlesen.

Ein Buch konnte aber auch einfach durch sein Vorhandensein als Statussymbol dienen, als Beweis für das Ansehen und die Herrschaftsfähigkeit dessen, der es sich hat anfertigen lassen.

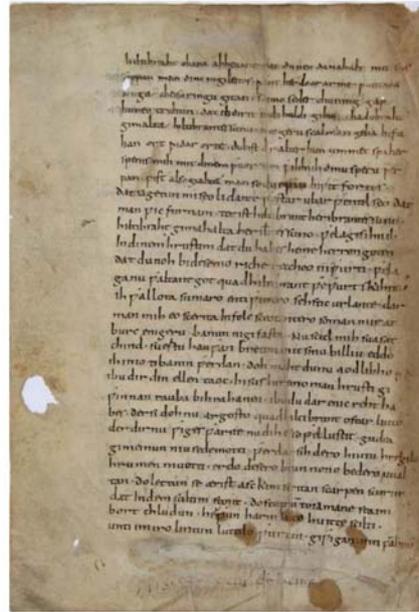
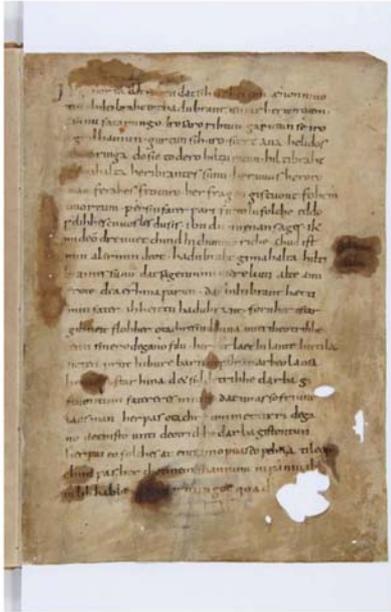
Von all dem sollen uns nun im folgenden drei Informanten Genaueres erzählen. Es sind Informanten, die schon seit sehr langer Zeit in dieser Bibliothek leben, auch wenn sie zwischenzeitlich mal auf Reisen gegangen sind, und es sind Informanten mit Weltruhm.

Sie lassen sich nicht alle, aber doch recht viele Geheimnisse entlocken, wenn man mal ganz ernsthaft mit ihnen in Kontakt tritt. Sie heißen:

Die Kasseler Glossen



Das Hildebrandslied

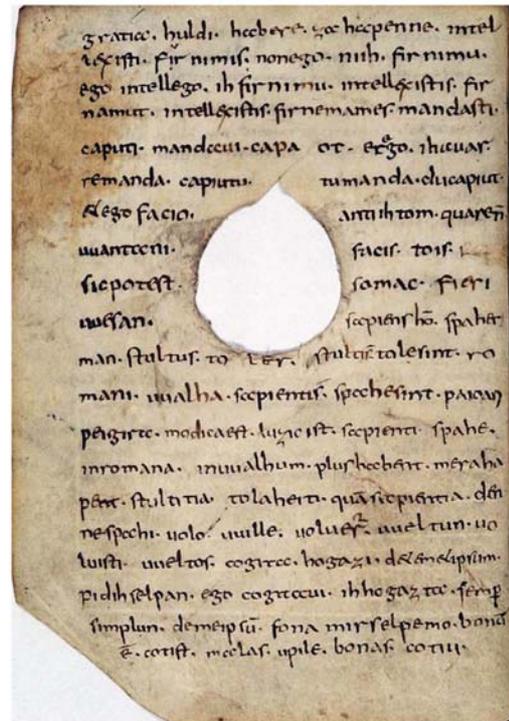


Der Willehalmcodex



Kasseler Glossen

- 1. Viertel 9. Jahrhundert
- „althochdeutscher Langenscheidt“

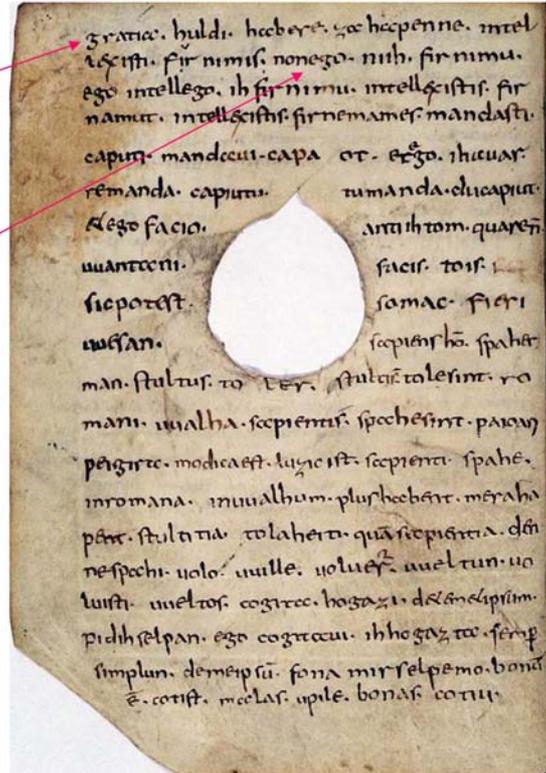


Die Kasseler Glossen stehen für die früheste Form volkssprachiger Schriftlichkeit.

Entstanden im 1. Viertel des 9. Jahrhunderts sind sie gleichsam der althochdeutsche Langenscheidt für einen in deutschsprachiges, genauer bayerisches Gebiet reisenden Fremden, der Latein, die lingua franca der Gebildeten, beherrscht, aber kein Deutsch versteht und der deshalb ein Wörterbuch mit einem Basisvokabular braucht, um im fremden Land zu Nahrung und Unterkunft zu kommen und zumindest rudimentär mit den Einheimischen kommunizieren zu können.

Während am Beginn deshalb Körperteile, Haustiere, Kleidung, Geräte und ähnliches genannt werden, folgen in einem zweiten Teil, dem sog. „Gesprächsbüchlein“, Redewendungen und einfache Sätze. Und das liest sich dann so:

- gratia . huldi .
habere . zo
hapenne
- non ego . niih .
firmimu . ego
intellego . ih firmimu
- Kontextglosse



gratia · huldi · habere · zo hapenne

oder: non ego · niih · firmimu (da wurde das lateinische Wort vergessen) · ego intellego · ih firmimu.

Angewendet wird hier das Prinzip der sog. Kontextglosse, d.h. Wörter oder kurze Sätze werden fortlaufend erklärt, hier durch die Übersetzung ins Althochdeutsche. (Der Schreiber konnte übrigens eindeutig besser bayerisch als Latein, doch davon später.) Die Verschriftlichung der Volkssprache, wie wir sie hier ganz in ihren Anfängen finden, hatte also zunächst keinerlei Anspruch auf Literarizität, sondern diente praktischen Zwecken. Trotzdem sind solche Glossen von großer Bedeutung für die Entwicklung einer volkssprachigen Literatur, denn mit ihnen war der Sprung von einer bisher ausnahmslos oralen in eine Schriftsprache getan.

Das Hildebrandslied

- entstanden 1. Viertel 9. Jh. im Kloster Fulda
- am Beginn und Ende einer Handschrift mit geistlichen Texten
- einziges, in 68 Versen erhaltenes germanisches Heldenlied

fol 1^rfol 76^v

Das Hildebrandslied ist wahrscheinlich die bekannteste Kostbarkeit der Kasseler Bibliothek. Aufgezeichnet wurde das Heldenlied ebenfalls im 1. Viertel des 9. Jahrhunderts im Kloster Fulda. Zwei Mönche haben es dort aufgeschrieben, den ersten Teil vorne auf der frei gebliebenen Vorderseite des ersten Blattes, den zweiten Teil auf der Rückseite des letzten Blattes einer ansonsten lateinischen Handschrift, der fehlende Rest dürfte wohl auf dem hinteren Spiegel des Einbandes gestanden haben, und der ist natürlich längst abhanden gekommen. Es ist das einzige Heldenlied, das aus dem Frühmittelalter überliefert ist.

Willehalmkodex

- Datierung: 1334
- Ulrich von dem Türlin:
Arabel
- Wolfram von
Eschenbach: Willehalm
- Ulrich von TÜRHEIM:
Rennewart



Der Willehalmkodex ist ein prachtvoll bebildeter, auf 1334 datierter Band ●, in dem der gesamte Willehalmstoff versammelt ist, erzählt von drei Autoren, von denen die meisten wahrscheinlich nur einen kennen, nämlich

Wolfram von Eschenbach. Sein Fragment gebliebener Roman „Willehalm“ hat zwar später dem ganzen Kodex seinen Namen gegeben, er wird aber von zwei anderen Romanen gerahmt:

- zum einen von der „Arabel“ des Ulrich von dem Türlin, in dem dieser die Vorgeschichte erzählt, die Wolframs Fassung voraus geht und als bekannt vorausgesetzt wird: die Gefangenschaft Willehalms durch Terramer, die entstehende Liebe zwischen seiner Tochter Arabel und Willehalm, die Flucht und die Taufe Arabels, die ab dann Gyburc heißt
- zum anderen vom „Rennewart“ Ulrichs von TÜRHEIM, in dem die Handlung genau dort beginnt, wo Wolframs Fragment abrupt endet, beim Verschwinden des bärenstarken auf Seite Willehalms kämpfenden Rennewart, Bruder Arabels/Gyburcs, der als Kind entführt und an den französischen Königshof verkauft worden war.

Nun interessieren uns aber heute nicht in erster Linie die sehr komplexe, z.T. auch verworrene Handlung der Romane, sondern die Handschriften, in denen sie aufgezeichnet sind. Von diesen wollen wir uns berichten lassen über ihre Entstehung und ihre Produktion, über Mäzene und Schreiber, über Wertvorstellungen und Literaturauffassungen. Und dazu müssen wir eigentlich nur sehr genau hinschauen:

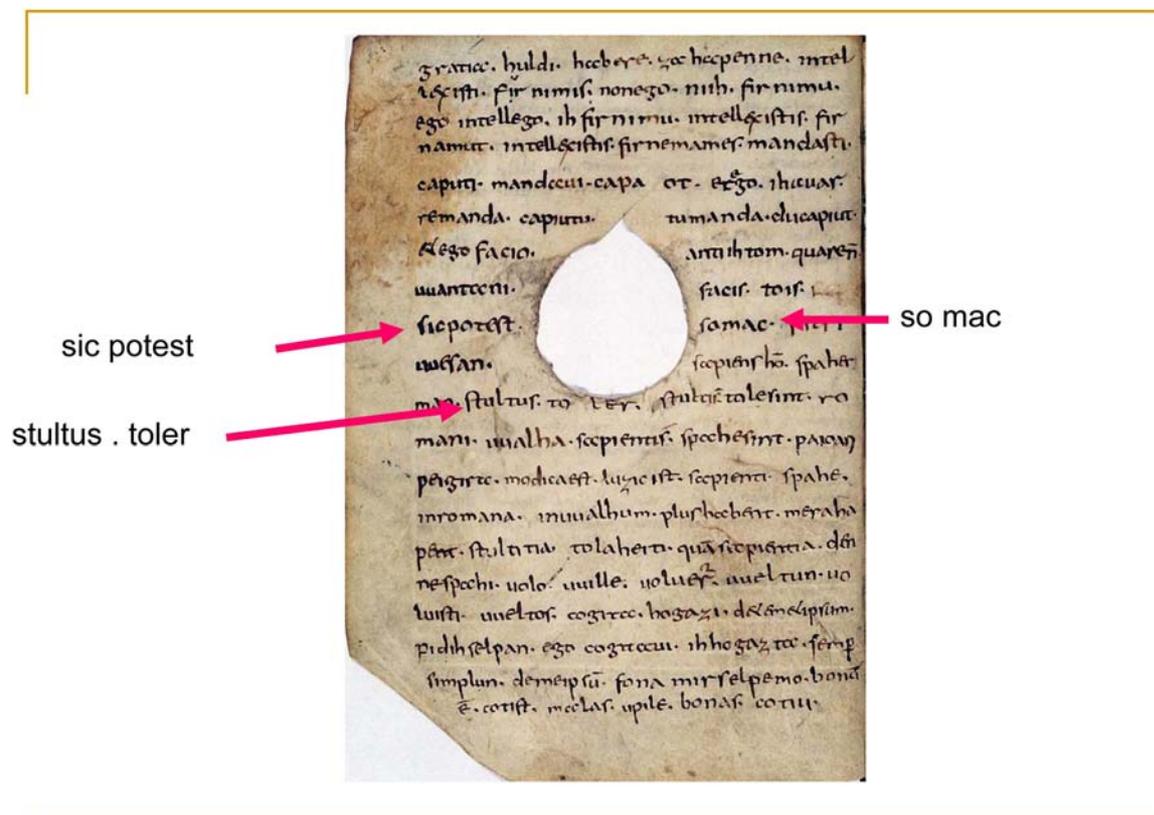


Also: Hier die Kasseler Glossen, da das Hildebrandslied, da der Willehalmkodex. Die Unterschiede in Schrift, Aufmachung, Layout sind deutlich zu erkennen. Die ersten beiden Beispiele sind für Nichtmediävisten wahrscheinlich nicht gerade vom Hocker reißend, zu sehen ist halt eine weitgehend unleserliche Schrift ohne jegliche Schmuckelemente. Die dritte Handschrift sticht dann aber ins Auge mit ihrer Farbigkeit und ihren Bildern. Ohne dass man wüsste zu welchen Zeiten die drei Handschriften entstanden sind, ist doch offensichtlich, dass es verschiedene Zeiten waren. Und man kann wohl auch auf den ersten Blick mutmaßen, dass die Intention, mit der die drei Texte geschrieben wurden, je eine andere war. Die ersten beiden

Beispiele tragen wohl eher Gebrauchcharakter, sind ohne künstlerische Ambitionen niedergeschrieben, nützen die ganze Pergamentseite. Die Willehalm Handschrift aber will deutlich mehr. Sie präsentiert sich als Kostbarkeit, als Kunstwerk, das beim Lesen oder Betrachten die Sinne anspricht.

Der Beschreibstoff

Allen gemeinsam ist das Beschreibmaterial. Es ist Pergament, der Beschreibstoff, der bis ins späte 13. Jahrhundert ausschließlich zur Verfügung stand. Gewonnen wurde er aus Tierhaut, das Verfahren war aufwändig, die Qualität sehr unterschiedlich.



Wie wertvoll Pergament war, zeigen die Kasseler Glossen aufs Beste. Denn: Man sieht – ein Loch! Das wäre ja nicht weiter verwunderlich nach den mehr als 1000 Jahren, die sie auf dem Buckel haben. Aber: dieses Loch gab es von Anfang an. Es wurde sorgsam ausgeschnitten und es wurde sorgsam darum herum geschrieben. Sehen kann man es daran, dass die Wörter vor und nach dem Loch aufeinander bezogen sind, es also keinen Textverlust gibt

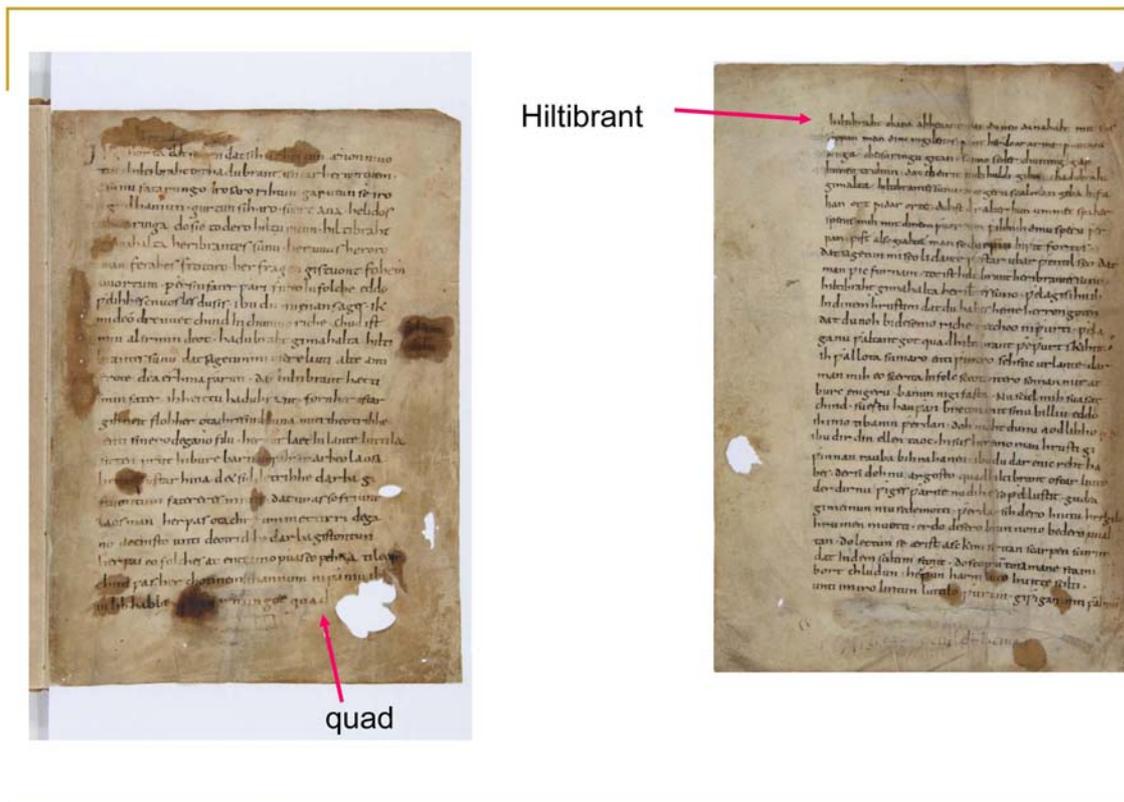
Da heißt es nämlich:

sic potest –*Loch*– so mac

Letzteres ist die genaue Übersetzung des lateinischen Begriffs: so kann (es sein)

Und zwei Zeilen weiter unten wird die althochdeutsche Übersetzung etwas kleiner genau an den Rand des Loches gepresst: stultus · toler

Löcher im Pergament finden sich auch im Hildebrandslied.



Auch sie führen erstaunlicherweise nicht zu einem Textverlust. Ist das Zufall oder war das Loch von Anfang an da. Auffallend ist, dass die unterste Zeile der ersten Seite vor dem Loch endet, und die zweite Seite direkt anschließt: quad ... Hiltibrant (sagte Hildebrant). Und die Form dieses großen Lochs sieht ja auch etwas künstlich ausgeschnitten aus. Auch hier spricht also vieles dafür, dass das Loch im Pergament von Anfang an da war. Erst sehr viel später dazu gekommen sind dann allerdings die vielen schadhafte, beinahe unleserlichen Stellen. Verantwortlich dafür ist nicht in erster Linie der Zahn der Zeit, bzw. der Tintenfraß, der oft zu beklagen ist, sondern ein hoch angesehener Wissenschaftler und Kasseler Bibliothekar (Christian Wilhelm Michael

Grein), der 1855 zwecks kurzzeitiger besserer Lesbarkeit einiger Textstellen eine Galläpfeltinktur verwendete, eine Säure also, die sich ins Pergament einfräß und nachhaltige Schäden verursachte. Gerade Wissenschaftler in ihrem Forscherdrang zeigten häufig wenig Ehrfurcht gegenüber ihren Objekten.

Einmal aufmerksam geworden, finden wir nun auch im Willehalmkodex Löcher, um die herum geschrieben wurde.

Di begunden den kunig manen
 riterli cher tete chuor

fol. 9v



Die Zeile wird dadurch sogar etwas länger, so dass der Schreiber über die eigentliche Spaltenbreite hinaus schrieb.

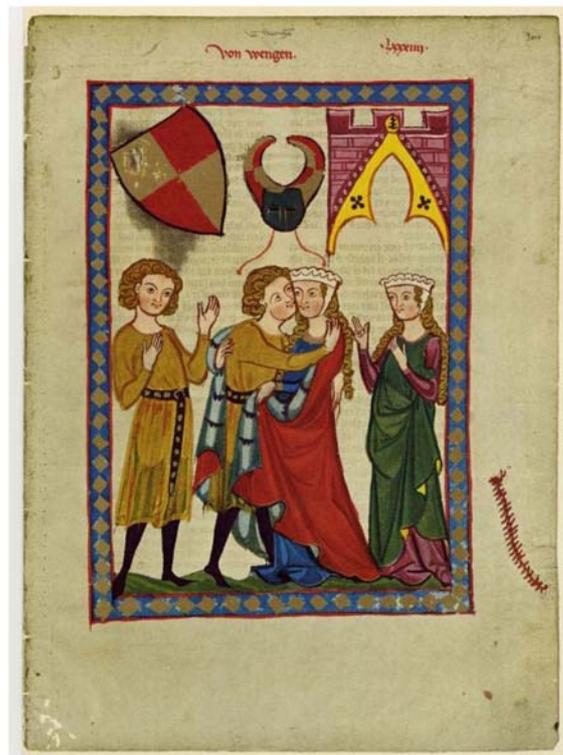
Di – *Loch* – begunden den kunig manen

riterli – *Loch* – cher tete chuor

(Die begannen den König zu ermahnen, die ritterliche Tat zu wählen.)

Pergament, so kann man aus solchen Befunden schließen, war zu kostbar als dass man schadhafte Blätter einfach weggeworfen hätte. Man schrieb lieber um die Fehlstelle herum, man schnitt manchmal nette Muster heraus, um den Fehler zu verdecken, häufig griff man sogar zu Nadel und Faden und nähte das Loch fein säuberlich zu

Nähte im Pergament



Cpg. 848, fol 300^r

Manessische Liederhandschrift

Das Layout und die Ökonomie des Schreibens

Wenn aber bereits das Material so kostbar ist, dann schreibt man natürlich auch nicht einfach drauf los, sondern überlegt zuerst sehr genau, wie viel Beschreibstoff benötigt wird und wie dieser möglichst gleichmäßig und Platz sparend beschrieben werden kann. Dazu brauchte man – nicht anders als heute – ein Layout. Besonders gut kann man am Willehalm-Codex diesen Prozess erkennen.

Das Layout



fol 22r

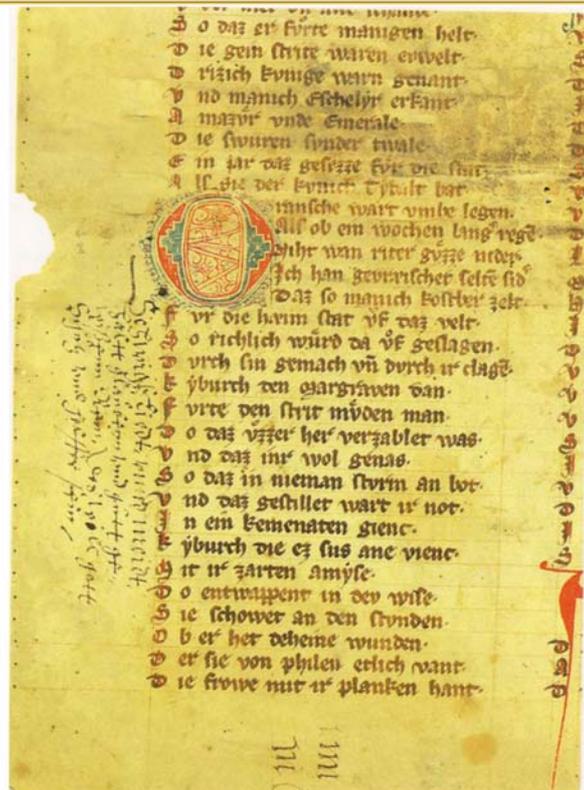
Zunächst legte man die Spaltenzahl fest, hier sind es zwei, sowie die Ränder unten und oben, d.h. man erstellte einen Satzspiegel oder – in der modernen Computersprache – man formatierte den Text, allerdings nicht nach, sondern vor dem Schreiben und in zeitraubender Handarbeit. Gerade bei einer so durchscheinenden Seite, wie im gezeigten Beispiel ist deutlich zu sehen, wie genau man die Linien der Spaltenbreite und der Zwischenräume gezogen hat.

Allerdings ist diese Linierung nicht mehr so sichtbar geblieben wie bei einem weiteren, ebenfalls in der Kasseler Handschriftenabteilung aufbewahrten, Fragment des Wolframschen Willehalm.

Linieren

Wolfram von Eschenbach:
Willehalm, Fragment, 1. Hälfte 14.
Jahrhundert

2°Ms.poet.et roman. 30₉



Wie häufig zu finden, war die Handschrift irgendwann makuliert und in Einzelteilen zu Aktenumschlägen oder als Heftverstärkung verarbeitet worden. Das mit Lombarden verzierte Blatt spricht aber dafür, dass es sich um eine recht aufwändige Handschrift gehandelt haben muss. Zu datieren ist sie in die erste Hälfte des 14. Jh. also etwa gleich wie der Willehalm-Codex. Sehr gut sieht man hier die Technik des Linierens. Auf beiden Seiten sind Pünktchen zu erkennen, die bei genauem Hinsehen auch im Willehalm-Codex vorhanden sind. Um nicht jede einzelne Seite wieder neu messen zu müssen, bediente man sich nämlich eines Zirkels, dessen Spitze durch mehrere Blätter hindurch gestochen werden konnte. Und dann wurden entweder mit dem Messerrücken oder auch einer Bleifeder die Linien gezogen.

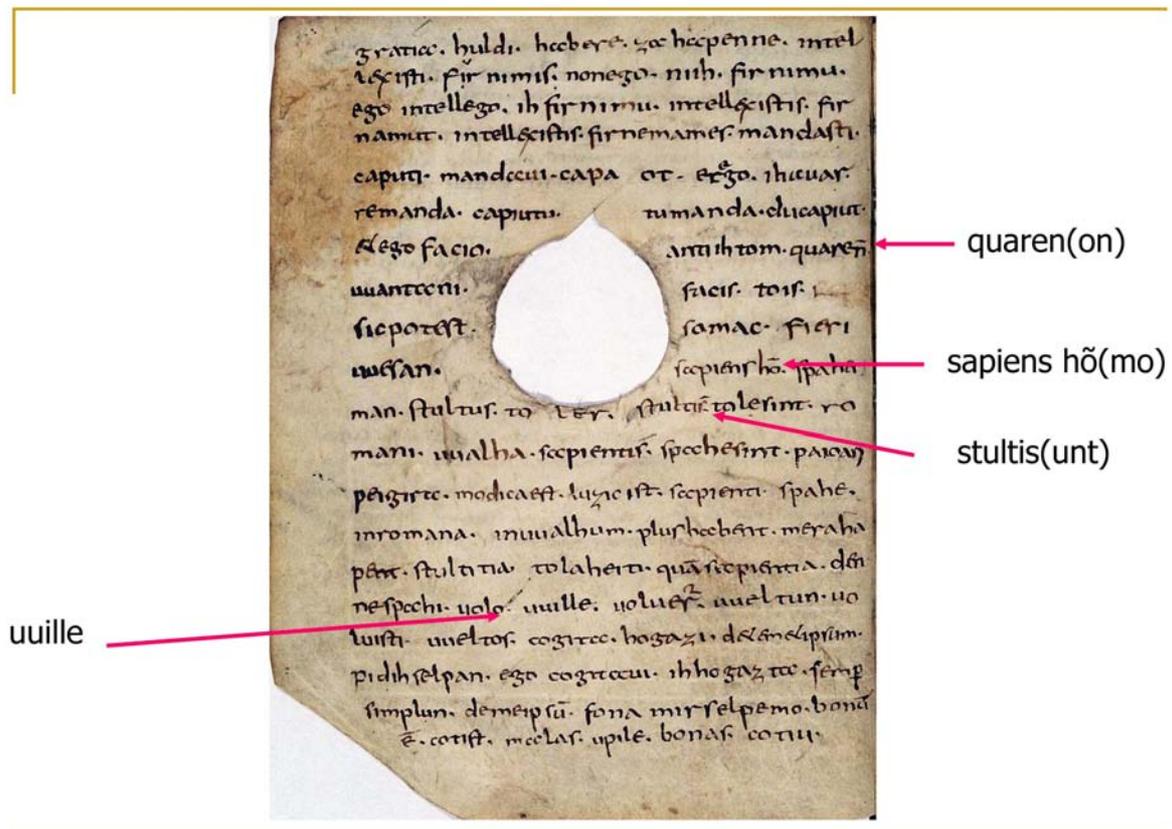
Abbreviaturen

mã



Ein Vergleich von Willehalmkodex und Kasseler Glossen zeigt einen deutlich unterschiedlichen Umgang mit dem Platz. Während in letzteren nahezu das ganze Blatt beschriftet ist, sind im Willehalmcodex die Seitenränder und die Zwischenräume zwischen den einzelnen Spalten breit. Man füllte sie nicht mit Schrift, sondern mit Schmuckelementen. Ohne auch nur ein Wort gelesen zu haben, ist man beeindruckt, denn das macht was her, das lässt sich sehen und das dürfte durchaus im Sinn des Auftraggeber gewesen sein. Verschwenderischer Umgang mit dem Material ist also zweifellos ein Indikator für den Wert, der einer Handschrift zugemessen wird. Ganz auf platzsparende Elemente wurde allerdings auch im Willehalmcodex nicht verzichtet, denn der Schreiber verwendet Abkürzungen. So fehlen z.B. das n am Wortende, ab und an wird ein Vokal überschrieben. Aber die Abbreviaturen werden sehr sparsam eingesetzt. Der weitere Effekt solcher Kürzungen ist natürlich auch die Erhöhung der Schreibgeschwindigkeit. Anders in lateinischen Texten. Hier gibt es Formen von Stenographie, konnte man doch damit nicht nur Platz sparen, sondern auch die Schreibgeschwindigkeit deutlich erhöhen. Dass deutschsprachige Texte so deutlich sparsamer sind beim Setzen von Abkürzungen, liegt sicher nicht zuletzt daran,

dass es für diese Sprache kein ausgereiftes System von Kürzeln gab. Auch dies kann man an unseren Beispielen ablesen, bei den Kasseler Glossen nämlich:

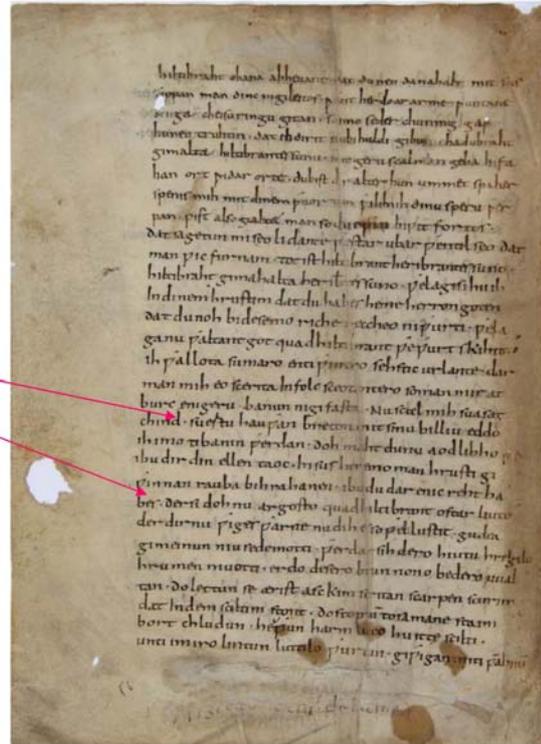


Die deutschen Begriffe sind samt und sonders ausgeschrieben, die lateinischen dagegen häufig abgekürzt: quare n(on); sapiens ho(mo); stulti s(unt).

Und das wiederum zeigt, dass die Schreiber in den Klöstern sehr viel geübter waren, lateinisch zu schreiben als deutsch. Das Umsetzen deutscher Wörter in Schrift war deshalb ungewohnt und keineswegs einfach. Otfrid von Weißenburg, der im selben Zeitraum wie die Kasseler Glossen ein Evangelienbuch in deutscher Sprache schrieb, hat diese Schwierigkeiten in seiner lateinischen Vorrede an Liutbert in aller Deutlichkeit genannt. Unter vielem anderen konstatiert er darin auch das Fehlen von Buchstaben, das w etwa wird bis ins 17. Jahrhundert mit Doppel v oder auch Doppel u realisiert, j wird als i geschrieben, y ist genauso unbekannt wie Umlaute. Deutsch schreiben hieß im 9. Jahrhundert experimentieren mit einer Sprache, die bisher keine Schriftsprache war. Dass diese Experimente aber überhaupt gemacht wurden, waren geradezu revolutionär und Grundlage überhaupt für die Entwicklung einer deutschsprachigen Literatur.

Doch kehren wir noch einmal zur Ökonomie des Schreibens zurück: Platz sparend ist auch ein fortlaufendes Schreiben.

- Text fortlaufend geschrieben
- Reimpunkte



In einer Edition sind die Verse des Hildebrandslied in der Regel abgesetzt. Die Handschrift kennt solche Gliederungsprinzipien nicht. Fortlaufend ist der Text geschrieben, ohne jegliche Interpunktion. Nur mit sog. Reimpunkten werden Verszäsuren deutlich gemacht. Auch in den Kasseler Glossen finden sich diese Punkte. Nur geht es hier nicht um Reim, sondern um die Trennung von Begriffen.



swer me besorget dan er sol
dem ist nicht mit vroide wol

wer sich mehr sorgt als er mÛsste,
der kennt keine Freude

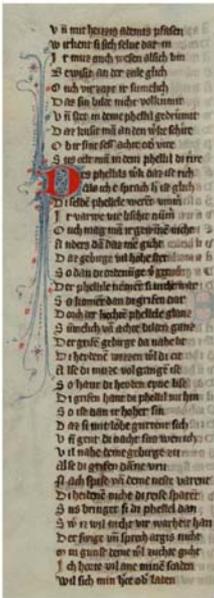
fol. 41^v

Anders ist der Befund im Willehalmcodex. Interpunktion findet sich auch hier nicht, aber jede Zeile umfasst einen Vers, was das Lesen natürlich erleichtert und von Anfang an Sinneinheiten schafft. Ein Interpretationsspielraum ist dem Rezipienten aber dennoch belassen. Denn die fehlende Interpunktion erlaubt ihm nicht nur, sondern zwingt ihn, diese selbst zu setzen, d.h. er entscheidet, ob er z.B. den Satz als Frage verstehen will oder doch eher als eine Aussage, er gliedert über Kommasetzung die Satzteile und deren Bezüge zueinander, d.h. er ist beim Lesen an der Textherstellung unmittelbar beteiligt. Beim Vortrag war es dem Vorleser vorbehalten, Sinnzusammenhänge zu betonen oder eher beiläufig abhandelt. Und manchmal versucht auch der Schreiber das Verständnis zu lenken, indem er z.B. mit (s)einem Zeigefinger auf eine Textstelle weist. Und wenn man dann diesen Satz liest, dann entpuppt er sich tatsächlich als eine Sentenz, die zu behalten es sich lohnt: „der mer besorget als er sol/ dem ist nicht mit vreude wol“, wer sich größere Sorgen macht als es nötig ist, dem geht es nicht gut.

Die Schrift

Eine weitere umwälzende, die Literaturproduktion bedingende „Erfindung“ dürfte heutigen Betrachtern von Handschriften kaum bewusst werden: Die Erfindung einer einheitlichen Schrift nämlich.

Die Schrift



gotische Buchschrift



karolingische Minuskel

Bis zu Karl dem Großen hatte jede Region ihre eigene Schrift. Die waren zwar kalligraphisch oft wunderschön, aber sie waren nicht universell lesbar. Und darum gehörte es zu Karls Bildungsprogramm, eine einheitliche Schrift zu entwickeln, die schnell zu schreiben und leicht zu lesen ist. Und dies war die karolingische Minuskel, in der die Kasseler Glossen und das Hildebrandslied geschrieben ist. Es war eine Schrift, die wenig Platz brauchte, eine Schrift, die flüssig geschrieben werden konnte, eine Schrift, die bis heute nachwirkt in allen Antiqua Schriften, die wir kennen.

Allerdings veränderten sich auch im Mittelalter die Buchschriften. 500 Jahre nach den ersten althochdeutschen Textzeugen schrieb man in gotischen Lettern, Buchstaben, die wie die Bauten der Gotik hoch aufragen und gebrochen sind, d.h. bei den einzelnen Buchstabenstrichen ihre Richtung ändern.

Die Bilderhandschrift

geplant 425 Abbildungen → ausgeführt 58

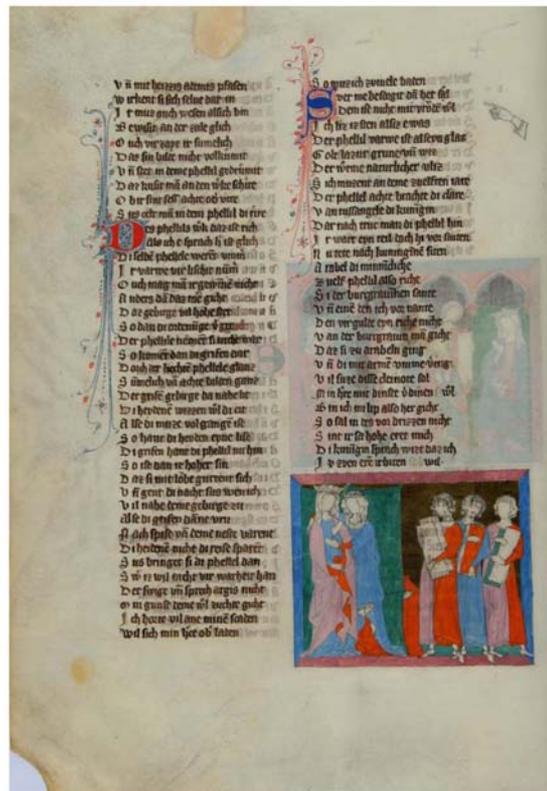


Das Besondere am Willehalmcodex sind zweifellos die zahlreichen Bilder, die auf jeder Seite in den Text eingefügt sind, bzw. hätten eingefügt werden sollen. 425 Abbildungen waren geplant, mehr als in jeder anderen überlieferten Handschrift. Ausgeführt wurden allerdings „nur“ achtundfünfzig. Warum die Arbeit abgebrochen wurde, ist unbekannt. Ging dem Auftraggeber, von dem gleich die Rede sein wird, das Geld aus, ist er zu früh gestorben oder verlagerte er sein Interesse auf andere Dinge, wir wissen es nicht?

- 1. Maler: Vorzeichnung
- 2. Maler: Ausmalen, übermalen der Gesichter
- (3. Linien ziehen, malen der Gesichter)
- Malanweisungen:

hi inthilt der markis uf eyne
hohen berge und saz van
Bozzante und wischede ime de
sweiz ab mit sime tu ... und
sach umme sich (fol. 81rb)

fol. 41^v



Was wir allerdings ziemlich genau wissen ist, wie das ganze Bildprogramm hätte aussehen sollen. Denn im ganzen Codex wurde der Platz für die Abbildungen ausgespart. Und dank unfertiger Miniaturen lässt sich gut rekonstruieren, dass arbeitsteilig produziert wurde. Ein Maler war nur für die Vorzeichnungen zuständig. Danach malte ein anderer Maler die Vorzeichnungen aus und übermalte dabei sogar wieder die vorgezeichneten Gesichter. Erst in einem weiteren Schritt wurden dann diese, die Falten der Kleider, die Umrahmungen usw. gemalt. (41v)

Was der Maler an der jeweiligen Stelle hinmalen sollte, hatte der Schreiber vorher bestimmt. Und weil eben viele Miniaturen nicht gemalt wurden, kann man die Anweisungen in den ausgesparten Stellen noch jetzt lesen.

Da heißt es z.B.

hi inthilt der markis uf eyne
hohen berge und saz van
Bozzante und wischede ime de
sweiz ab mit sime tu ... und
sach umme sich (fol. 81rb)

Hier hielt der Markis auf einem hohen Berg an, saß von Bozzante (seinem Pferd) ab und wischte ihm den Schweiß ab mit seinem Tu... und sah sich um

Im Rennewart Teil sind ein Großteil der Anweisungen sogar auf Latein, evt. ein Hinweis darauf, dass das Skriptorium und das Malatelier in einem Kloster zu suchen ist.

„filmische Standbilder“

Hie wart Willehelm uz deme torne ghelasen
vnde heydensche kleyer angezogen

hie izesit Wilhelm
mitter kunigin
unte mitten
junchvruowen



Viele dieser Anweisungen klingen nach recht eigentlichen Filmsequenzen. Und genau die wurden im Mittelalter auch ins Bild gesetzt. Simultan laufen nebeneinander verschiedene Szenen ab, die wie Schrift auch hintereinander gelesen werden.

So sieht man auf fol. 22r einen Mann aus einem Turm heraus kommen, eine andere Figur trägt Fußfesseln, eine weitere zeigt dem Mann ein sehr kostbares Kleid und schließlich sitzt, bzw. steht dieser Mann, nun bekleidet mit dem offerierten Gewand, unten in einem Raum, wird von einer kleineren Frau bedient und isst mit einer Königin als die sie die Krone ausweist. Das alles kann man sehen. Die Bildaussage versteht man aber nicht ohne zusätzliche Erklärung. D.h. man muss nun entweder den Text lesen, der unter und neben dem Bild steht. Er erzählt davon, dass Willehalm tief unten im Turm lag und ihm das Essen in einem Korb und einem Rad

heruntergelassen wurde, dass ein Sarrazin von Arabel die Schlüssel bekam, um ihn von seinen zentnerschweren Ketten zu befreien, dass Arabel ihn dann in kostbare heidnische Gewänder kleiden lässt und mit ihm und ihren Frauen isst. Das ist sozusagen die Vollversion dessen, was auf dem Bild zu sehen ist. D.h. die Einzelteile kann man alle erkennen, die Bezüge untereinander aber versteht nur, wer dazu den Text liest. D.h. ein Bild erklärt sich gerade nicht aus sich selbst heraus, sondern braucht die Kontextualisierung über das Wort.

Wer sich aber die Mühe des Lesens trotzdem nicht machen, sondern nur die Bilder betrachten will, den informieren kurze Tituli über die wichtigsten Abläufe. Oft sind es die Texte, die dem Maler bereits als Orientierung dienten. Mit roter Schrift steht dann beim genannten Beispiel: Hie wart Willehelm uz deme torne ghelesen vnde heydensche kleyer angezhogen (Hier wurde Wilhelm aus dem Turm befreit und es wurden ihm heidnische Kleider angezogen)

Und unter dem Bild steht dann:

hie izsit Wilhelm mitter kunigin unte mitten junchvruowen

Hier isst Willehalm mit der Königin und Ihren Hofdamen.

Vorwissen braucht es deswegen immer noch, aber wer die Geschichte bereits kennt, kann mit Hilfe der Tituli den Kontext herstellen.



Oft verschmelzen geradezu Text und Bild. Das Schlachtgetümmel auf fol 7r gerät außer Rand und Band, es lässt sich nicht in einen Rahmen pressen. Das kann man zweifellos auch ohne Text verstehen. Für die Handlungssequenz im zweiten Bild braucht es dann aber wieder Erläuterungen: König Karl stirbt, Willehalm verheiratet dessen Sohn und Nachfolger Louis mit der eigenen Schwester. Sehr gut werden in den unterschiedlichen Größen der Figuren deren hierarchische Stellung markiert. Willehalm ist deutlich herausgehoben und wer die vorherigen Bilder aufmerksam betrachtet hat, kann ihn wahrscheinlich auch wieder erkennen. Die Identität der anderen beiden Figuren erklärt sich aber einmal mehr nur aus den Tituli, die das Geschehen kontextualisieren.

Die Grenzen von Schriftbild und gemaltem Bild verschwimmen. Der Rezipient kann wählen, ob er nur die Bilder betrachtet, sie mit Hilfe der Tituli als Bildergeschichte liest oder auch die Bilder nur als Memoriehilfen verwendet, um bestimmte Textstellen schneller zu finden, die er gerne noch mal lesen möchte.

Eindeutig lag aber auch schon bei einem mittelalterlichen Leser die Faszination dieses Buches vor allem in den Bildern. Denn bis fol. 53r, genau bis dorthin also, wo Bilder vorhanden waren, hat man oft und gerne im Buch geblättert und damit halt auch Spuren hinterlassen, Fingerabdrücke, Abriebe der Tinte und der Farben usw. Danach aber fehlen jegliche Gebrauchsspuren, das Buch scheint also an dieser Stelle meist zugeklappt worden sein. Die so überaus lange Geschichte einfach zu lesen war also schon damals sehr viel weniger attraktiv als wenn man sie auch im Bild mitverfolgen konnte.

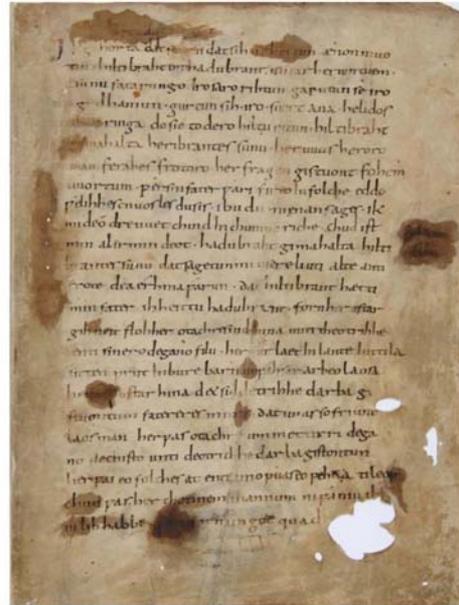
Kontext

Und die Leser hätten in der Tat sehr viel und sehr Verwirrliches lesen müssen. Gerade der letzte Teil ist ein nicht enden wollendes Hin und Her zwischen dem inzwischen getauften Rennewart und den Heiden, dazu kommen Kindsentführungen und Gefangennahmen, Klöster werden gebrandschatzt usw. Erst ganz am Schluss hört man von Gyburcs und Willehalms Ende. Beide gehen ins Kloster, Willehalm muss allerdings noch einmal dem König zu Hilfe eilen, um einen Heidenangriff abzuwehren. Danach gründet er ein Kloster, lässt die Gebeine der inzwischen verstorbenen Gyburc dorthin überführen und wird schließlich nach seinem Tod neben ihr bestattet. Eine ziemlich krude Story, ganz sicher nicht vergleichbar mit Wolframs Willehalmteil. Aber diese Qualitätsunterschiede scheinen mittelalterliche Buchliebhaber entweder gar nicht wahrgenommen oder zumindest nicht irritiert zu haben. Ihnen war es wichtig, die komplette Geschichte zu haben, literarische Qualität, Kohärenz oder Autor waren wenig relevant.

Das Hildebrandslied

Ik gihorta dat seggen,
 dat sih urhettun ænon muotin,
 Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun tuem.
 sunufatarungo iro saro rihtun.
 garutun se iro gudhamun, gurtun sih iro suert
 [ana,
 helidos, ubar hringa, do sie to dero hiltiu ritun,

Ich hörte das sagen, dass sich
 Herausforderer einzeln abmühten:
 Hildebrand und Hadubrand zwischen zwei
 Heeren. Sohn und Vater bereiteten ihre
 Rüstung richteten ihre Kampfgewänder,
 gürteten sich ihre Schwerter um, die
 Helden, über die Rüstung, als sie zu dem
 Kampf ritten.



Die Geschichte überliefern wollten offensichtlich auch die Fuldaer Mönche, die das Hildebrandlied aufschrieben. Aber sie taten es eher zufällig, nicht in Form eigenständiger Überlieferung, sondern in Ausnutzung des freien Platzes, der in einer geistlichen Handschrift mit Bibeltexten (z.B. Jesus Sirach; sapientiae Salomonis) geblieben ist. Das germanisch heidnische weltliche Heldenlied rahmt also sozusagen die heiligen Texte, steht aber ohne Bezug zu diesen. In modernen Textausgaben gehen solche Zusammenhänge völlig verloren. Denn ediert wird ein einzelner Text, und zwar meist der, dem literarische Qualität zugebilligt wird. Aber ohne Zweifel liest man anders, wenn man nur diesen einen Text liest als wenn er vollständig integriert ist in einen größeren Zusammenhang und kaum unterschieden werden kann, wann der eine aufhört und der andere anfängt.

Wenn man also das Hildebrandslied einfach liest, dann staunt man vielleicht über die so fremde Welt und die unerhört onomatopoetische Sprache, ins Grübeln kommt man aber vollends, wenn man den Kontext sieht, in dem es steht.

Mäzen

Und man fragt sich natürlich, wie kommen die Mönche dazu, diesen Text da aufzuschreiben. Denn eigentlich schrieb doch niemand einfach so etwas auf. Man diskutiert heftig, was sie bewogen haben könnte, eine wirklich befriedigende Erklärung aber gibt es nicht. Karl der Große hat zwar, wie Einhard, sein Biograph, vermerkt „die volkssprachigen altehrwürdigen Lieder, in denen die Taten und Kriege der alten Könige besungen wurden, aufschreiben und dem Gedenken der Nachwelt überliefern lassen“, und dazu passt natürlich das Hildebrandslied. Doch nach einer geplanten Sammlung sieht das nun gerade nicht aus. Zumindest aber ist das Hildebrandslied ein Beleg dafür, dass es eine lebendige volkssprachliche Dichtung gegeben hat, nur wurde sie wohl weitgehend oral verbreitet. Orale Dichtung aber schreibt sich dem kulturellen Gedächtnis nicht ein. Orale Dichtung ist an eine Person gebunden. Sie kann zwar von einer Person auf die andere übertragen, weitervererbt werden, aber sie bleibt an das Gedächtnis eines Individuums gebunden. Kommt es zu einem Unterbruch des mündlichen Erzählens, so lässt sich dieses in einem späteren Rückgriff kaum mehr rekonstruieren. Und darin liegt die große Bedeutung des Hildebrandlieds. Denn es erzählt das, was Heldenlieder in germanischer Zeit taten: in Sagen verkleidete Geschichten und Taten nicht von einem exemplarischen Helden, sondern von Geschlechtern zu besingen. Als die Fuldaer Mönche dieses Lied aufgeschrieben haben, war diese Zeit eigentlich schon am Verschwinden, diejenigen, die sich erinnerten und mündlich ihr Wissen weitergaben, könnten weniger geworden sein. Ist der Grund für die Niederschrift dieses Stück Weltliteratur also, es vor dem Vergessen zu bewahren und es ins kulturelle Gedächtnis einzugraben? Möglich ist dies, aber keineswegs zu beweisen.

Auftraggeber



Sehr viel mehr über seine Entstehung verrät da der Willehalmkodex. Höfische Dichtung war immer Auftragsarbeit. Und hier hat sich der Auftraggeber selbst gleich am Beginn abbilden lassen: Er kniet in der Anfangsinitiale A, die Hände bittend zu Christus erhoben, der – umgeben von den Evangelistensymbolen – als Weltenherrscher in der Mandorla thront und damit die ersten Worte des Textes ins Bild setzt: *Aller wisheit ein anevanc.*

Die Figur, die den Auftraggeber darstellt, könnte man mit Willehalm verwechseln, trägt sie doch dieselbe *miparti* Kleidung, die ihm von Arabel offeriert wurde. Dass es sich aber eindeutig nicht um Willehalm handelt wird durch die Wappen klar, die neben der Figur angebracht sind. Sie gehören zu den hessischen Landgrafen und sind die erste vollständige Darstellung des hessischen Landgrafenwappen. Um welche Landgrafen es sich handelt ist hier noch nicht erkennbar, erst am Schluss gibt er sich in einer Inschrift als Heinrich II. zu erkennen.

Zweierlei gelingt dem Landgrafen mit dieser Selbstinszenierung. Einerseits stellt er sich in einen engen Bezug zum Helden der Geschichte, andererseits betont er seine Herkunft und seine Position. Und schließlich übernimmt er auch noch genau die Pose, die der Text evoziert, die Pose des bittenden Sünders:

Aller wisheit ein anevanc

sint herce

muot und ge

danc · dir ni

gent unde un

ter tan sint

so gedenke suezer meide kint

daz du mensche mit uns were

unde sunde doch virbere

mit den wir gar umvangen sin

vater son tuo helfe schin

(Anfang aller Weisheit, da Herz, Gemüt und Gedanke sich vor dir verneigen und dir untertan sind, so denke, du Kind der lieblichen Jungfrau, dass du mit uns Mensch gewesen bist und doch ganz ohne Sünde, mit der wir hier umfangen sind. Vater, Sohn zeige uns deine Hilfe.)

Soll das Buch wohl dabei helfen, Gott gnädig zu stimmen? Der Auftrag und das Schreiben von Büchern galt im Mittelalter tatsächlich als verdienstvolle Tat, solange sie der Glaubensstärkung dienten. Der Willehalmstoff ist da sicher ein Grenzfall, aber immerhin erzählt er die Geschichte eines Heiligen, wenn auch im Gewand des höfisch idealen Ritters. Geistliches und weltliches Interesse lassen sich hier also zur Deckung bringen: Der Landgraf stiftet ein Buch und trägt damit zu seinem Seelenheil bei und er wählt den Stoff so aus, dass auch das weltliche Vergnügen nicht zu kurz kommt.

Marginalien



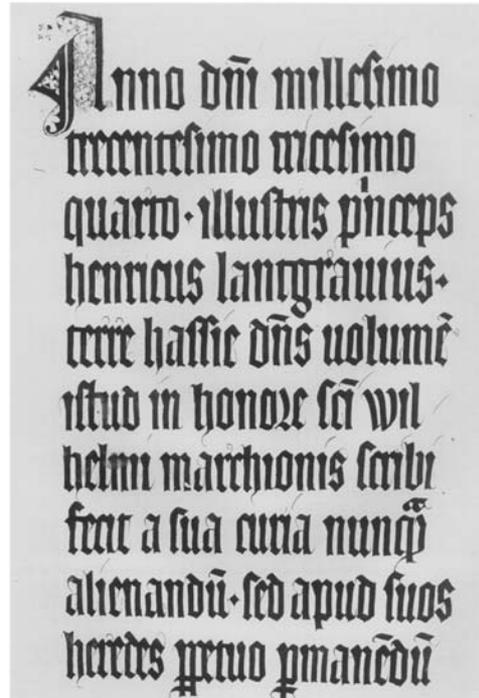
Ungewöhnlich ist diese Darstellung allemal, denn eigentlich gehört sie zur Ikonographie geistlicher Texte. Und dasselbe gilt auch für die Marginalien am unteren Rand. Seltsame Gestalten tummeln sich dort. Ein Mönch liest einem Geige spielenden Affen ein Buch vor und zwar nicht irgendeines, sondern dieses Buch, denn es beginnt mit denselben Worten „Aller wisheit ein anevanc“. Ein kleiner Hund und ein Vogel scheinen ebenfalls zuzuhören, ein weiterer Affe in Mönchskutte bläst die Trompete, ein Hase kauert darunter, auch sein Blick richtet sich auf den Vorleser. Solche Drollerien sind besonders häufig in geistlichen Handschriften zu finden. Oft stellen sie eine Gegenwelt zum heiligen Text dar und auch hier drängt sich der Gedanke auf, dass die höfische, die sündhafte Welt – Affen sind meist in diesem Sinn abgebildet – gemeint sein könnte, die sich vielleicht ein wenig belehren, vor allem aber unterhalten lässt.

Eine ungewöhnliche Eingangsseite also, die in ihrer prachtvollen Ausstattung deutlich den Reichtum und die Macht des Landgrafen zur Schau stellt, den Willen zur Repräsentation dokumentiert und doch gleichzeitig und beinahe paradox die Demut des Landgrafen betont. Darüber hinaus dürfte beim Betrachter eine Erwartungshaltung entstehen, auch im folgenden

nicht nur lesen, sondern vor allem auch schauen zu können. Und diese Haltung wird zumindest auf den ersten 100 Seiten nicht enttäuscht, wie wir gehört haben.

Heinrichs „Testament“

Anno 1334 hat der hochlöbliche Prinz Heinrich, Landgraf und Graf von Hessen diesen Band geschrieben (!) zu Ehren vom Hl. Marquis Willehalm. Er ist unter keinen Umständen von seinem Hof zu entfernen, sondern [hat] für immer bei den Nachfolgern zu bleiben.



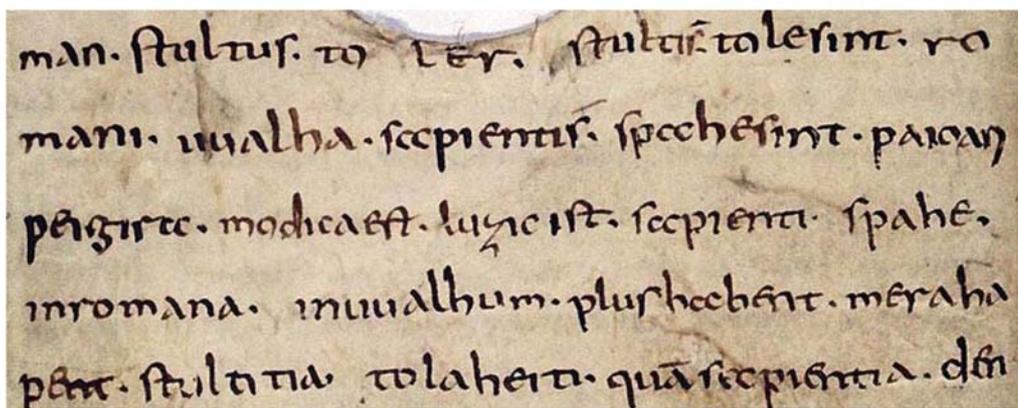
Wie wichtig dem Landgrafen dieses Buch offensichtlich war, zeigt eine Inschrift ganz am Schluss des Buches. Sie ist in Latein abgefasst, der Sprache, die höchste Autorität besitzt und bis weit ins 17. Jahrhundert Wissen speichert und Recht setzt. Die Majuskelschrift ist groß und mit den üblichen lateinischen Abbrüviaturen. Sie erinnert an in Stein gemeißelte Grabschriften, die über Generationen das Gedächtnis an die Person bewahren sollen. Und wie in solchen fällt nun tatsächlich der Name des Auftraggebers und das Jahr des Entstehens 1334, eine überaus seltene Information. Darüber hinaus trägt die Inschrift Züge eines Testaments, verfügt Heinrich doch, dass das Buch unter keinen Umständen je vom Hof entfernt, sondern „perpetuo permanendum“, in aller Ewigkeit, bei seinen Erben zu verbleiben hat:

Anno domini millesimo
trecentesimo tricesimo
quarto. illustris princeps

hentrichus lantgravius.
terre hassie dominus volumen
istud in honore sancti wil-
helmi marchionis scribi
fesit a sua curia nunquam
alienandum. sed apud suos
heredes perpetuo permanendum

(Anno 1334 hat der hochlöbliche Prinz Heinrich, Landgraf und Graf von Hessen diesen Band geschrieben (!) zu Ehren vom Hl. Marquis Willehalm. Er ist unter keinen Umständen von seinem Hof zu entfernen, sondern für immer bei den Nachfolgern bleiben.)

Wohl gemerkt: der Landgraf hat diese Handschrift nicht schreiben lassen, sondern geschrieben, d.h. der Auftraggeber präsentiert sich gleichzeitig als Produzent, der Schreiber, der wirklich geschrieben hat, ist ihm nur ausführendes Organ.



*Stulti sunt · Tole sint · Romani · Uualhâ · sapienti (!) sunt · spâhe
sint · Paioari · Peigira · modica est · luzïc ist · sapientia · spâhi · in
Romana · in Uualhum · plus habent · mêra hapênt · stultitia (!) ·
tolaheitî · quam sapientia (!) · denne spâhi.*

Töricht sind die Welschen, klug die Bayern, Klugheit ist bei den
Welschen selten, sie haben mehr Dummheit als Klugheit.

Etwaige Auftraggeber der Kasseler Glossen sind nicht zu eruieren, wohl aber treffen wir hier auf einen Schreiber, der im Ton höchster Überzeugung dem mit Sicherheit romanischen

Wörterbuchbenutzer erklärt:

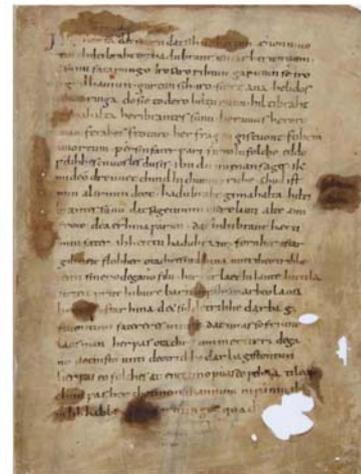
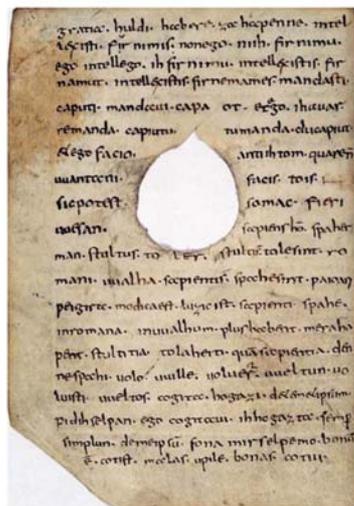
Spâher man · *sapiens homo.*

toler · *stultus*

*Stulti sunt · Tole sint · Romani · Uualhâ · sapienti (!) sunt · spâhe sint · Paioari · Peigira · modica est ·
luzïc ist · sapientia · spâhi · in Romana · in Uualhum · plus habent · mêra hapênt · stultitia (!) ·
tolaheitî · quam sapientia (!) · denne spâhi.*

Töricht sind die Welschen, klug die Bayern, Klugheit bei den Welschen ist selten, sie haben mehr
Dummheit als Klugheit.

Angesichts des äußerst fehlerhaften Lateins – *sapienti* statt *sapientes*, *stultitia* und *sapientia* statt
stultitiam und *sapientiam* – mag man an dieser Aussage etwas zweifeln, aber: so sans halt die
Bayern! Nationale Vorurteile im neunten Jahrhundert, erstaunlich und bis heute rätselhaft.



Schluss:

Ich habe am Anfang behauptet, Bücher hätten heute kaum noch Sammelwert. Dies trifft allerdings nur für neue Bücher zu. Mittelalterliche Handschriften sind nach wie vor sehr begehrt, das sieht man an den Preisen, die dafür bezahlt werden müssen, das sieht man aber auch an den vielen Diebstählen, die jede Bibliothek zu beklagen hat. Das Heraustrennen einzelner Seiten ist ein zwar fragwürdiges, aber offensichtlich sehr beliebtes Hobby unter Sammlern.

Und so ist denn oft nicht nur die Geschichte des Entstehens einer Handschrift voller Spannung, sondern auch die Geschichte ihrer Reisen und Irrfahrten, die sie durchzumachen hatte bis sie endgültig in einer Bibliothek ihren festen Ort gefunden oder auch wieder gefunden hat.

Der Willehalmcodex hatte zunächst ja ein vergleichsweise ruhiges „Leben“. Jahrhunderte dann in die Landesbibliothek über. Zusammen mit dem Hildebrandslied und manch anderen Handschriften wurde der Codex bereits 1939 ausgelagert, um sie alle vor den Kriegswirren zu bewahren. Doch bei Kriegsende waren sowohl das Hildebrandslied als auch der Willehalmcodex verschwunden, tauchten dann aber schon bald in Amerika auf. Ein amerikanischer Leutnant verkaufte sie an ein äußerst renommiertes Antiquariat. Dessen Besitzer entdeckte ziemlich

schnell, welche Schätze er da vor sich hatte und wollte selbstverständlich etwas daran verdienen. Doch er wurde daran gehindert von Leuten, die am Stempel sahen, dass dies Kasseler Bibliotheksbesitz war. Der Willehalmcodex wanderte daraufhin nach Philadelphia in das Archiv des Rosenbach Museum & Library und ging erstmal vergessen. Beim Hildebrandslied versuchte der neue Besitzer den Besitzstempel mit Chemie zu entfernen, was aber misslang. Auch trennte er ein Blatt heraus. 1954 gelang es, zumindest den Codex mit dem zweiten Teil des Hildebrandlieds wieder nach Kassel zurückzuholen, das zweite Blatt aber blieb verschollen. Es ist der Hartnäckigkeit des damaligen Direktors und so manchen bibliophilen Kennern in Amerika zu verdanken, dass sowohl der Willehalmcodex wie das erste Blatt des Hildebrandslied wieder gefunden und 1972 zurück nach Kassel gebracht wurde, wo nun beide hoffentlich gemäß dem Testament des hessischen Landgrafen auch permanentum bleiben dürfen.

Ausgewählte Literaturangaben:

- Claudia Brinker-von der Heyde: *Die literarische Welt des Mittelalters*, Darmstadt 2007.
- Das Hildebrandlied. Faksimile der Kasseler Handschrift mit einer Einführung von Hartmut Broszinski. hg. v. Präsidenten der Universität Kassel, Kassel 2004.
- Robert Freyhan: *Die Illustrationen zum Casseler Willehalm-Codex. Ein Beispiel englischen Einflusses in der rheinischen Malerei des XIV Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1927.
- Wolfgang Haubrichs: *Die Anfänge: Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700-1050/60)*. In: Joachim Heinzle (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 19881).
- Joan A. Holladay: *Illuminating the Epic: the Kassel Willehalm Codex and the Landgraves of Hesse in the early fourteenth century*, Seattle 1996. (= *Monographs on the fine arts* 54).
- Heinz Mettke: *Zum Kasseler Codex theol. 4^o24 und zur Herleitung des Vocabularius Sti. Galli aus Fulda*. In: Rolf Bergmann, Heinrich Tiefenbach und Lothar Voetz (Hrsg.): *Althochdeutsch. Band 1: Grammatik, Glossen und Texte*, Heidelberg 1987, S. 500-507.
- Opritsa D. Popa: *Bibliophiles and Bibliothieves. The Search for the Hildebrandlied and the Willehalm Codex*, Belrin und New York 2003.